

МИНИСТЕРСТВО ОБРАЗОВАНИЯ И НАУКИ РОССИЙСКОЙ ФЕДЕРАЦИИ
ФЕДЕРАЛЬНОЕ АГЕНТСТВО ПО ОБРАЗОВАНИЮ
Государственное образовательное учреждение
высшего профессионального образования-
«Оренбургский государственный университет»

Кафедра немецкой филологии и методики преподавания немецкого языка

С.А. БУРИКОВА

ПРАКТИКУМ ПО КУЛЬТУРЕ РЕЧЕВОГО ОБЩЕНИЯ

МЕТОДИЧЕСКИЕ УКАЗАНИЯ

Рекомендовано к изданию Редакционно-издательским советом государственного образовательного учреждения высшего профессионального образования «Оренбургский государственный университет»

Оренбург 2009

УДК 803.0 (07)
ББК 81.2 Нем я 7
Б 91

Рецензент
кандидат филологических наук, доцент И.А. Солодилова

Бурикова, С.А.
Б 91 **Практикум по культуре речевого общения (второй язык):
методические указания по курсу «Практикум по культуре
речевого общения» (второй язык) / С.А. Бурикова. - Оренбург:
ГОУ ОГУ, 2009 - 28с.**

Методические указания по курсу «практикум по культуре речевого общения» (второй язык) предназначены для студентов 9-10 семестров специальности ТМП филологического факультета.

ББК 81.2 Нем я 7

©Бурикова С.А., 2009
© ГОУ ОГУ, 2009

Содержание

Введение.....	4
1 Lektion 1 Ausdrücke.....	5
2 Lektion 2 Semantischer Befund.....	8
3 Lektion 3 Textanalyse (Ein Beispiel).....	10
4 Lektion 4 Texte für die selbstständige Analyse.....	14
5 Литература, рекомендуемая для изучения дисциплины.....	28

Введение

Методические обеспечения по курсу «Практикум по культуре речевого общения» предназначены для студентов пятого курса (девятый, десятый семестры) специальностей «Перевод и переводоведение» и «Теория и методика преподавания немецкого языка» филологического факультета ГОУ ОГУ.

Методические обеспечения сконцентрированы на материале, необходимом для приобретения навыков анализа и интерпретации немецкого аутентичного текста и для подготовки к государственному экзамену по второму иностранному языку (немецкому); содержит краткий теоретический материал, необходимый лексический минимум, примеры анализа отрывков из художественных произведений немецких авторов, тексты для самостоятельного анализа и список рекомендуемой литературы.

1 Lektion 1 Ausdrücke

1.1 Merken Sie sich die Ausdrücke

Der Text handelt von + Dat.
Im Grunde geht es um + Akk.
Es geht um + Akk.

Die Rede geht um + Akk.
Der Autor berichtet/ erzählt/ schildert +Akk.
Der Autor schneidet das Thema +G. an/ spricht das Thema + G. an/ berührt ein Problem...

Als erste/ In erster Linie ist es zu erwähnen, dass...
Der zweite Punkt/ Stich ist ...
Ein weiterer wichtiger Punkt ist...
Das Problem liegt darin/ besteht darin, dass...

Das wichtigste im Text ist...

Zum Schluss könnte man sagen, dass ...
Anschließend würde ich schlussfolgern, dass ...
Beim lesen bin ich auf die Idee gekommen, dass ...

Also, ich bezweifle, dass...
Ich glaube kaum, dass...

In Ergänzung zum Gesagten möchte ich sagen/ hinzufügen, dass...
Ich würde gerne (direkt) dazu sagen, dass...
Ich bin davon überzeugt, dass...
Die Idee, ..., gefällt mir (gar nicht).

- einverstanden sein mit + Dat.
- zustimmen + Dat.
- anders gesagt/ salopp gesagt

- mit anderen Worten
- der Meinung sein
- finden/glauben/ meinen/denken/vermuten

1.2 Die Textanalyse

Mit der folgenden Schablone kann man systematisch Texte besprechen. Die Schablone gibt Tips und Hinweise sowie auch Vokabeln, um Texte zu besprechen, zu präsentieren und zu analysieren.

Jeder Text ist natürlich anders, und es kommt auf den Text an, welche Wörter, Phrasen und Formeln anwendbar sind.

1.3 Wie wird der Text eingeleitet

Der Autor beginnt der These, dass... mit der Behauptung, dass...

Der Text beginnt der Feststellung, dass... mit der Vermutung, dass...

der Frage, ob...

Zu Beginn

In der Einleitung

oder

äussert der Verfasser die Vermutung,

dass...

stellt der Verfasser die Behauptung auf,

dass...

trifft der Verfasser die Feststellung, dass.

stellt der Verfasser die Frage, ob...

1.4 Wie wird diese Aussage (statement) fortgeführt

Er fährt fort, i
indem er...

oder

Zur (Als) Erklärung führt er an, dass.
Erläuterung sagt er, dass...
Begründung behauptet er,
dass
bringt er+
Akkusativ

oder

Er erklärt das mit + Dativ
Er erläutert diesen damit, dass...

Er begründet Gedanken

Er

veranschaulic

ht

Andere Vokabeln, die nützlich sein könnten, um ein Argument zu analysieren:

berücksichtigen = Akkusativ = to take into account

Einwände machen gegen + Akkusativ = raise objections

widerlegen = Dativ = refute

beweisen = prove

anzweifeln + Akkusativ = to doubt

die Ursache = the cause

der Grund + the reason

die Folge = the consequence
das Gegenteil behaupten = to claim the opposite

1.5 Was kann man an dem Text kritisieren

eine These begründet
eine Behauptung wird nicht
eine Feststellung erläutert
ein Beispiel passt schlecht zu... ein Beispiel beweist nicht, dass... eine Folgerung ist nicht logisch

1.6 Wie endet der Text

Zum Schluss ringt der Autor eine Zusammenfassung. Im letzten spricht der Autor die Vermutung aus, dass... Abschnitt formuliert der Autor das Ergebnis seiner Überlegungen.

stellt der Autor die Forderung auf, dass...

zieht der Autor die Folgerung aus diesen

Überlegungen, dass...

fasst der Autor das Wesentliche zusammen.

- Wie ist der Text aufgebaut?
 - In welche Teile lässt sich der Text gliedern?
 - In welchem Verhältnis zueinander stehen die inhaltlichen Einheiten? b5
- Sprachliche Gestaltung des Textes erforschen:

- Wie ist der Text im Einzelnen gestaltet? Dabei sind folgende drei Regeln zu beachten:

- Die Wahl bestimmter Wörter hat entscheidende Wirkung auf den Inhalt des Gesagten / des Textes.

- Die Wahl bestimmter Wort- und Satzformen hat entscheidende Wirkung auf den Inhalt des Gesagten / des Textes.

- Die Wahl bestimmter Lautverbindungen hat entscheidende Wirkung auf den Inhalt des Gesagten / des Textes.

Also jede Textanalyse setzt unbedingt die getrennte Analyse der semantischen, der syntaktischen und der phonetischen Seite des Textes voraus. Das heisst: man analysiert

- den Wortgebrauch - semantischen Befund;
- die Form und die Anordnung der Wörter / Sätze - syntaktischen Befund;
- lautliche Gegebenheiten - phonetischen Befund.

Bei der Analyse jeder Seite des Textes sind folgende Fragen zu beantworten:

- Welche sprachlichen Gestaltungsmittel werden eingesetzt?
- Welche Funktion haben sie?
- Welche Folgen ergeben sich für die Bedeutung des Textes?

2 Lektion 2 Semantischer Befund

Es gibt zahlreiche Stilmittel¹, die mit Hilfe der Sprachzeichen die Gedanken und Ideen des Autors zum Ausdruck bringen, z. B.:

- **Metapher** (griech. „Übertragung“) - ein Tropus als Resultat der Übertragung des Namens eines Objektes auf das andere auf Grund der Ähnlichkeit (äusseren, inneren, funktionalen) zwischen diesen Objekten.

Beispiele: - König der Tiere (= Löwe, d.h. der Löwe hat unter den Tieren dieselbe Stellung, wie der König unter den Leuten.) - Redefluss (Die Rede hat eine Eigenbewegung wie ein Fluss.)

- **Personifikation** (lat. „Person-Machung“) - Leblose Dinge werden (ohne das Vergleichswort als ob) wie Lebewesen behandelt. Beispiele: - lachender Himmel (Der Himmel wirkt so, als ob er lache.)

-flüsternde Blätter (Die Blätter verursachen Geräusche, als ob sie flüsterten.)

- **Synästhesie** (griech. „Zusammen-Empfindung“) - Die Intensität eines Sinneseindrucks (z.B. durch das Auge) wird durch einen verkürzten Vergleich mit einem anderen Eindruck (z.B. durch das Ohr) ausgedrückt.

Beispiele: - knallrot (Das Rot ist so intensiv wie ein Knall.)

- warme Farben (Die Farben üben eine so wohltuende Wirkung aus wie Wärme.)

- **Vergleich** (konkreter bzw. sachlicher o. bildlicher)

Der Vergleich verbindet zwei Wörter verschiedener Bereiche und ruft dabei eine Fülle von Assoziationen.

Beispiele: - „Herr Beckertt war ein Untersetzer, stämmiger Vierziger mit einem

Kopf wie ein Rettich. " (Brecht. Dreigroschenroman)

Konkrete Vergleiche sind Vergleiche aufgrund direkter (eigentlicher) Bedeutung, mit rationaler, objektiv-präzisierender Aussageabsicht.

Bildliche Vergleiche sind Vergleiche aufgrund metaphorischer, uneigentlicher Bedeutung, meist hyperbolisch zugespitzt, emotional und subjektiv bewertend. Beispiele: - Er war gross und stark, wie sein Vater.

- „ Gerüchte waren wie ein Schwärm Krähen aufgefliegen. " (Remarque. Schatten im Paradies)

- **Epitheton** (griech. „Beiwort“) - jede Merkmalsbestimmung eines Substantivs, durch die der betreffende Begriff logisch-sachlich konkretisiert (konkretisierendes Epiteton) oder emotional (meist in übertragener Bedeutung - bildliches/ metaphorisches Epiteton) eingeschätzt wird.

Beispiele: - „... aber wir mochten auch nicht den ganzen Tag in dieser schmutzigen, schwarzen Kaserne hocken ". (H.Böll. Damals in Odessa)

- „ tote Wände " (W. Bardi. Hundebäume)

• **Symbol** (griech. „Erkennungszeichen“) - Ein Gegenstand oder ein Geschehen wird als Sinnbild für etwas anderes genannt. Beispiele: - Taube (statt: Frieden)

- Kreuz (statt: christliche Religion, das menschliche Leiden)

• **Metonymie** (griech. „Namensvertauschung“) - ein Tropus als Resultat der Übertragung des Namens eines Objektes auf das andere, wenn diese Objekte in einem Zusammenhang (räumlichen, zeitlichen, kausalen usw.) mit einander stehen. Beispiele: - Goethe lesen (statt: ein Werk von Goethe lesen)

- Deutschland ist Weltmeister (statt: Deutsche Sportler sind Weltmeister.)

• **Synekdoche** (griech. „Mitverstehen“) - ein Tropus, der auf Gnmg der partiellen Beziehungen zwischen zwei Objekten beruht: das Ganze wird durch seinen Teil genannt (pars pro toto, lat. „Teil statt des Ganzen“) oder der Teil durch das Ganze (toto pro pars). Beispiele: - Einkommen pro Jop/(statt: Einkommen pro Person)

- Mein Fuss (statt: ich) betritt nicht mehr diese Schwelle (statt: Haus)

- Eiche (statt: Eichenlaub)

- Elefant ist wie immer sehr teuer (statt: Elfenbein).

• **Periphrase** - die sekundäre Nominierung eines Denotats entweder durch Hervorhebung charakteristischer Merkmale, Tätigkeiten, Wirkungen u.a. (logische Periphrasen in direkter Wortbedeutung) oder durch Verbildlichung in uneigentlicher Rede (metaphorische bzw. metonymische Periphrasen). Beispiele: - Dichter der Ilias (statt: Homer)

- Die Stadt der sieben Hügel/(statt: Rom)

- König der Lüfte (statt: Adler)

• **Ironie** (griech. „Verstellung“) - eine Abart Periphrase, bei der das Gegenteil gesagt wird von dem, was man meint. Beispiele: - Das hat mir gerade noch gefehlt! (statt: Dies kann ich jetzt gar nicht gebrauchen.)

- Das ist ja ein schönes Wetter heute! (Wenn es z.B. wie im Strömen regnet)

• **Hyperbel** (griech. Übertreibung) -übertreibende Beschreibung eines Sachverhaltes Beispiele: - Er ist ein Bulle von Kerl.

- Ich habe dir schon tausendmal gesagt.

• **Litotes** (griech. „Schlichtheit“) - eine besondere Form der Untertreibung - man verneint das Gegenteil von dem, was man meint.

Beispiele: - nicht neu (statt: alt)

- Er war nicht gerade freundlich, (statt: Er war unfreundlich.)

• **Euphemismus** (griech. „Schön-Reden“) - ein beschönigender Ausdruck,

mit dessen Hilfe einen negativen Sachverhalt umschreibt.

Beispiele: -Null-Wachstum (statt: Stillstand)

- vollschlank (statt: dick)

Solche Stillmittel decken auf, indem sie verhüllen, bzw. sie verhüllen etwas, um es aufzudecken.

3 Lektion 3 Textanalyse (Ein Beispiel)

3.1 Die Hundebblume

Die Erzählung von W.Borchert „Die Hundebblume“ ist der Qual, dem Unglück, dem Verlorensein und der Hoffnungslosigkeit der betrogenen Jugend gewidmet. Das ist die Geschichte über einen im Gefängnis eingesperrten jungen Mann, der krank vor Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit ist, dem aber eine Blume ein neues Leben, Hoffnung und Glück schenkt und befreit ihn vom Alleinsein, und vom Verrücktsein rettet.

Der Komposition nach lässt sich diese Kurzgeschichte in drei Teile gliedern. Den 1. Teil bilden die ersten 12 vom Durchschuss abgesonderten Absätze, wo der Hauptheld eingeführt und sein innerer Zustand beschrieben wird.

Im 2. Teil, der fast die ganze Geschichte einnimmt, spielt die eigentliche Handlung ab. Dieser Hauptteil lässt sich in mehrere Unterteile zerfallen:

- die Beschreibung des Spaziergangs der Häftlinge;
- das Bild eines der Häftlingen (der Perücke);
- die Entdeckung der Hauptheldin (der Hundebblume);
- das Bild von Theologen;
- die Erfüllung des Plans vom Haupthelden.

Der letzte Teil (die letzten 7 durch Durchschuss abgesonderten Absätze) beschreibt die Veränderung im Leben des Haupthelden.

Die Geschichte beginnt mit der Beschreibung der Tür, die eine durchaus wichtige Rolle spielt. Im 1. Satz kommt das Substantiv „die Tür“ in ihrer eigentlichen Bedeutung vor: „Die Tür ging hinter mir zu“. Aber allmählich wird sie personifiziert („unwahrscheinlich dicke Tür“, „hässliche Tür“), durch die Nummer 432 identifiziert und durch ständige Erwähnungen und Beschreibungen im Laufe der Geschichte symbolisiert. Die Wiederholung von synonymischen Verben („zugehen“, „zumachen“, „abschliessen“, „zuschieben“, „schieben“, „zuschlagen“) verstärkt die metaphorische Bedeutung des Wortes „die Tür“ und schafft eine bestimmte Atmosphäre der Abgeschlossenheit von der Welt, was dem inneren Zustand des Helden entspricht.

Nähere Information über seinen psychischen Zustand bekommt der Leser aus anderen von dem Helden beschriebenen Bildern der Spinne, des Fadens (als Symbol der Hoffnung), der Sonne, des Gottes. Er denkt daran, woran es ihm mangelt und zwar an das richtige Leben und Freiheit. In der Zelle hat er kein richtiges Leben: alles ist kalt, tot und leer. Der Hauptheld nimmt die Umgebung gemäss seinem

emotionellen Zustand an. Deshalb stimmen die Epitheta, die sein Inneres und seine Umgebung beschreiben, überein: „in einem leeren Raum mit vier nackten Wänden“, „die Zelle ist leer wie eine Apfelsinenschale“ - „ich fühlte, wie ich langsam leer lief. Alles Menschliche ist weggelaufen, so dass er sich selbst „das Wesen“ nennt.

Diese Identitätslosigkeit, Leblosigkeit, Gegenständlichkeit wird auch bei den Beschreibungen der anderen handelnden Personen (Soldaten und Häftlinge) stark geprägt.

Die thematische Metapher bei der Gestaltung des Bildes von Soldaten ist „wildes Tier“. Dieses allgemeine Bild wird durch folgende lexikalische Mittel geschaffen: metaphorischer Vergleich „Militärdienst ausüben“, „blaue Hunde mit Lederriemen um den Bauch“, „explodierte ein Bellen“, Epitheton „ein heiseres Bellen“, Metonymie „blasse, blaue Uniformen“.

In diesem Fall verkörpern die Soldaten die Unmenschlichkeit, Grausamkeit und Gefühllosigkeit. Die abwertende Personifikation „eitle Luftballons“ hält noch ein Thema der Einbildung und Eitelkeit und dabei auch der Nichtigkeit in sich. Durch den metaphorischen Vergleich „Staatsdenkmälern“ werden die Soldaten mit dem Staat identifiziert, der im Erzähler Abscheugefühl ausruft. Durch allgemeines Bild der Soldaten kommt also seine Einstellung zum Ausdruck.

Das allgemeine Bild der Häftlinge drückt auch die negative Einstellung des Erzählers aus. Die Verachtung kommt durch folgende Mittel zum Ausdruck: zahlreiche Epitheta „scheu“, „unbehütet“, „eingeschüchtert“. Die Häftlinge sind machtlos, kraftlos, characterschwach, sie sind „wundernde Leiche“, Gegenstände und können keinen Widerstand leisten. Das ärgert den Haupthelden, aber er ist selbst so, wie die Anderen. Sie bilden einen „Lattenzaun“ und jeder ist „eine Latte ohne eigenes Gesicht in einem endlosen Lattenzaun“. Durch diesen metaphorischen Vergleich kommt auch das Thema der Gesichtslosigkeit zum Ausdruck.

Bei der Beschreibung der Häftlinge wird auch die Idee der Abgeschlossenheit von der Welt stark geprägt. Das wird durch die Wiederholung konkreter Bilder erreicht. Das sind die Bilder des Kreises und der grauen Mauern, die sehr bedrückend und noch schärfer zu fühlen anregen. Zuerst ist es ein Kreis der Häftlinge („Man lief im Kreis“), dann wird diese Bedeutung weiter entwickelt und erweitert „und immer im Kreis“, „der Rundgang im Kreis ist eine Qual“, „im lendenlahmen Kreis wanken“, „in unserem Kreis hinter den grauen Mauern“, „immer im Kreis, im ganz kleinen Kreis zwischen grauen Mauern“. Die Bedeutung der Verzweiflung, Ziellosigkeit, Sinnlosigkeit und Eintönigkeit wird durch die Periphrase „unsere tägliche Ration Runden“ verstärkt.

In diesem Kreis kann man entweder sterben oder verrückt werden. Das sieht man deutlich in den von Erzähler beschriebenen Bildern einzelner Häftlinge. Eine besondere Rolle spielt die Perücke, eine sehr kalorienreich dargestellte Gestalt, die durchaus negativ bewertet wird. Die Perücke wird auf die metonymische Art dargestellt, schon das enthält die negative Einstellung des Erzählers. Der Erzähler benutzt emotionell gefärbte abwertende, expressive Wörter, die seinem emotionellen Zustand entsprechen. Das sind zahlreiche Epitheta „von einem zerfransten Kranz schmutzig-grauer Haarbüschel“, „diesen fettigen Glanz“, „matt“, „duff“, „nachgemachte Mensch“, „feige“, „muffigen, mottepulverigen Geruch“,

metaphorisches Vergleich „vorstehende

Augen eines Kalbes", Wiederholungen: „schon lange tot", „bestimmt längst tot", "gar nicht Mensch", „dieser nachgemachte Mensch", "feige", „zu feige", „zu feige dazu".

Bei der Beschreibung des Theologen spielt abwertende Lexik auch eine grosse Rolle: „impudente Art aufzufallen", er sah verlogen aus", „er war eigens aus der Hölle beraubt", „Alles feixte über ihn", „gerissen", „verrückt", „Blödheit". Die expressive Lexik drückt die Empörung und den Hass des Haupthelden gegenüber Perücke und Theologe.

Die Expressivität kommt auch durch syntaktische Mittel zum Ausdruck. Der syntaktische Bau der Geschichte ist ausgesprochen expressiv und trägt zur allgemeinen Beschreibung des inneren Zustandes des Haupthelden bei. Der Erzähler gebraucht viele kurze, knappe elliptische Sätze („Mit mir selbst", „Ja, das vielleicht.", „Ich bin so einer."); Ausrufesätze („Ihr Mörder!" Ja!", „Affe, du!", „Da geschah das Ungeheure!"); Fragesätze („Unsere eigene Kraft?", „Ist Gott das Leben?", „Was mag sie aufgeessen haben?"); klimatische Reihen („Atmen, Sehen, Gehen!"); Isolierungen („Genug. Schluss. Ich will nie wieder von ihr reden, nie!"); Ausklammerungen („So war es zuerst. Fast ein Fest, ein kleines Glück."), was den Eindruck der innerlichen Unruhe, Verzweiflung, Aufregung und auch Empörung schafft und die Spannungswelt darstellt.

Das zentrale Bild der Geschichte ist das Bild der Hundeblyume. Ohne besonderen Wert darauf zu legen, führt der Autor die Hundeblyume ein: „Keine grosse Sache. Nur eine ganz kleine Entdeckung". Allmählich entfaltet der Erzähler die Wichtigkeit der Blyume: „... entdeckte ich einen unscheinbaren gelben Punkt, eine Miniaturgeisha auf einer grossen Wiese", „so sehnten meine Augen sich nach dem gelben Punkt". Durch die synonymische, semantische, wortwörtliche Wiederholungen („Ich erkannte eine Blyume, eine gelbe Blyume. Es war ein Löwenzahn - eine kleine gelbe Hundeblyume.") bekommt die Hundeblyume mehr und mehr Charakteristik, indem das vollkommene Bild erreicht wird. Ausserdem wird die Blyume durch die Metapher „Miniaturgeisha", metaphorisches Vergleich „wie die helle Schulter einer dunklen Frau", Personifizierung „den Wert eines Menschen, einer heimlichen Geliebten bekam" zum Lebewesen. Dadurch entsteht auch eine deutliche Antithese zu den anderen Bildern in der Erzählung, die als Gegenstände dargestellt sind. Die Hundeblyume ist für den Haupthelden sehr wichtig und symbolisiert die Geliebte, die Frau, die in ihm starke menschliche Gefühle erweckt und vom Alleinsein rettet. Deshalb legt der Erzähler einen grossen Wert auf die Beschreibung der Blyume.

Aber im 3. Teil sehen wir diese Blyume mit anderen Augen (des Autors): „eine kleine gelbe Blyume in den schmalen Lichtstrahl - eine ganz gewöhnliche Hundeblyume" - eine kurze, knappe Beschreibung. Das kann man durch den Wechsel der Erzählform und Erzählperspektive erklären. Das personale Erzählverhalten und Innensicht, was für die ersten 2 Teile charakteristisch ist, wechselt zum neutralen Erzählverhalten. Wir sehen jetzt alles vom Aussichtspunkt (mit Augen) des Autors. Der Hauptheld ist von Glück und Liebe überfüllt, er kann die Welt nicht mehr analysieren, er konzentriert sich auf sich selbst und auf die

Hundeblume. Deshalb übernimmt der Autor seine Rolle.

So mit Hilfe des Autors bekommen wir mehrere Information über den Haupthelden selbst. Vor unseren Augen entstehen lebhaft prächtige Bilder: „Ein blasierter, reuiger Jüngling aus dem Zeitalter der Grammophonplatten und Raumforschung“, „ein brauner Balinese, ein „Wilder“ eines „wilden“ Volkes“. Er ist innerlich frei, alles strahlt in ihm. Diese Strahlung kommt durch die Wörter, die Licht und Wärme zum Ausdruck: „Lichtstrahl“, „Sonne“, „Honig“, „gelb“, „die Hundeblume“ selbst, im Gegensatz zum 1. Teil, wo alles und damit der Hauptheld tot, kalt und leer ist, herrscht jetzt das Leben, die Wärme, die Befriedigung im Haupthelden. Und es ist lebenswichtig. Ein Mensch kann doch alleine, ohne Liebe, ohne Glück nicht lange überleben.

(Textanalyse von Ju. Kargina)

3.2 Textanalyse

Damals in Odessa

Bölls Kurzerzählung „Damals in Odessa“ ist dem schweren Schicksal des jungen

Soldaten, der Zukunftslosigkeit, der Orientierungslosigkeit der verlorener Generation gewidmet. Das ist die Geschichte von drei sehr jungen Soldaten, die noch sehr ängstlich, unerfahren sind und wissen, dass sie sterben sollen, die aber nur in der Kneipe alles vergessen und von der Verzweiflung „retten“ können. Alle Ereignisse sind vom Standpunkt des personalen Erzählverhaltens geschildert (das ist die Geschichte eines der drei jungen Soldaten) und wird in wir-Form geschildert. Wir sehen die Situation mit den Augen der handelnden Personen - der Soldaten. Sie sind sehr jung und klein, „die kleinsten von der ganzen Kompanie“, wie sie selbst gestehen, „wir waren erst seit acht Wochen beim Militär und hatten viel Angst“, „wir hatten Angst vor den Streifen“, „wir hatten immer noch Angst“, „wir hatten zuviel Angst“ betont der Autor, dass die Soldaten wirklich grausamen Angst haben, aber das wird nicht als Vorwurf den Soldaten vom Leser angenommen, sondern als Vorwurf dem Krieg. Sie sind jung, aber wissen, was Verzweiflung ist. Sie kommt durch die Beschreibung der Kaserne zum Ausdruck. Dabei wird das Bild der Kaserne durch zahlreich Epitheta geschaffen: „gross, schmutzig, verlaust“, „vor den schwarzen, schmutzigen Mauern“, in dieser schmutzigen, schwarzen Kaserne“, „in den schwarzen, schmutzigen Mauern“. Diese leitmotivischen Sprachzeichen schaffen eine bedrückende Atmosphäre. Dabei wird das Epitheton „kalt“ im Zusammenhang mit „schwarz, gross, schmutzig“ leitmotivisch und wird als kontextuelles Synonym betrachtet.

Die Metapher „die grossen grauen Vögel“ im Bezug auf die Flugzeuge hilft uns die Atmosphäre des Krieges besser verstehen. Die grossen grauen Vögel verbinden sich assoziativ mit den Raben. Und die Raben symbolisieren Unglück und sogar den Tod.

Ausserdem löst alles Grosse, Schwarze, Graue die Angst aus. So wird der psychologische Zustand der jungen Soldaten (Verzweiflung, Angst, Unwissenheit)

mehr verständlicher.

In der Struktur der Kurzgeschichte spielt die Figur des Zahlmeisters eine wichtige Rolle. Sie macht das Bild der Kaserne vollständig. Der Zahlmeister symbolisiert die Macht, die Ungerechtigkeit. Zum allgemeinen Bild tragen folgende lexikalische Mittel bei: Ironie „in einem wunderbaren Pelzmantel“, Wiederholungen, Epitheta „zählte“, „wo immer Zahlmeister in Mänteln, die für die Front bestimmt waren, dabei standen und zählten“, „wo die Zahlmeister in den schönen Mänteln herumliefen, während es uns schrecklich kalt war“. Die Wörter „Brot“, „Mantel“ tragen zusätzliche Bedeutung und symbolisieren die Satttheit, die Wohlhabenheit, das Wohlfühlen und die Wärme - alles, woran den jungen Soldaten mangelt. Aber sie ringen das alles in einer Kneipe. Bei der Beschreibungen der Kneipe ändert sich die Stimmung und Verhalten der Soldaten. Im Gegensatz zur Beschreibung der Kaserne werden hier folgende Epitheta wichtig: „wärm“, „qualmig“, „heiss und fett“, „das Fleisch war frisch und fett, heiss und fast süß“, „warm und wohl“. Die Soldaten können jetzt richtig satt essen, sie geniessen diese Momente. Dabei kommt die Gegenüberstellung der Kaserne und der Kneipe durch Antithese konkreter Bilder zum Ausdruck: „Ersatzkaffee“ - „dickes, dunkles Bier“; „kein Brot plattgeschlagen wurde“ - „das Brot war ganz mit Fett durchtränkt“; „kalt“ - „warm“. Durch diese Beschreibungen bekommen die Bilder der Kaserne und der Kneipe noch zusätzliche symbolische Bedeutung: mit der Kaserne sind nur schlechte Assotiationen verbunden. Das ist das Symbol des Krieges mit allen seinen Schrecken, der Qual, der Hölle. Die Kneipe symbolisiert dagegen das Leben, die Hoffnung, das Paradies.

(Interpretation des Textes von S. Kokotowa)

4 Lektion 4 Texte für die selbstständige Analyse

4.1 Wladimir Kaminer

Blut auf der Schönhauser Allee

Mein Freund und Namensvetter Wladimir wohnt mit seiner Familie genau gegenüber auf der anderen Seite der Schönhauser Allee. Manchmal scheint er ein richtiger Doppelgänger von mir zu sein, oder ich von ihm. Er ist so alt wie ich, trägt denselben Namen wie ich, dieselben Klamotten, und er hat ebenfalls eine Frau und zwei Kinder. Auch seine Wohnung ist ganz ähnlich, er raucht dieselbe Zigarettenmarke und kauft dieselben Lebensmittel immer zur gleichen Zeit im gleichen Supermarkt wie ich. Das Einzige, was uns unterscheidet, ist die Tatsache, dass seine Frau eindeutig brünett ist, meine aber nicht. Neulich beim Einkaufen bemerkte ich noch einen Unterschied: Wladimir war offenbar plötzlich Vegetarier. Er kaufte Unmengen von gefrorenem Gemüse, sah dabei jedoch ganz unglücklich aus. »Ich kann kein Fleisch mehr sehen«, gestand er mir in der Schlange vor der Kasse. Auf dem Rückweg nach Hause erzählte er, wie es dazu gekommen war.

Vor ungefähr einer Woche fand er auf der Autobahn ein überfahrenes Wildschwein. Siebzig Kilo Fleisch lagen auf der Strasse - einfach so. »Ein

Geschenk des Himmels«, dachte Wladimir und zerrte das tote Tier in den Kofferraum seines alten Mazda. Er hatte sich gerade am Vormittag mit seiner Frau verkracht, weil sie morgens immer so missgelaunt war, und wollte ihr nun das Wildschwein als eine Art Wiedergutmachung mitbringen: »Ein Geschenk für dich, Liebling!«, so ungefähr stellte er sich das vor. Die Sau blutete ihm sofort den ganzen Kofferraum voll. Als Wladimir an einer Raststätte anhielt, um zu tanken, bemerkte der Wirt: »Da tropft Blut aus Ihrem Kofferraum, vielleicht sollten Sie mal nachschauen. «Danke, ist schon gut, ich weiss Bescheid«, antwortete Wladimir und lächelte freundlich. Der Mann sagte nichts mehr und wollte von Wladimir auch kein Geld mehr für Benzin haben.

Als er in der Schönhauser Allee ankam, war es schon spät. Er musste das Wildschwein allein in den vierten Stock zerren. Dabei rutschte ihm das Tier mehrere Male die Treppe runter. Oben angekommen war er fix und fertig. Die Treppe und seine Klamotten waren voller Blut. Dazu kamen ihm die ersten Zweifel: Vielleicht war das Wildschwein doch keine so gute Geschenkidee? Nun war es jedoch zu spät. Er konnte den Kadaver unmöglich entsorgen. Seine Frau war nicht zu Hause, die Kinder bereits im Bett. Wladimir legte das Schwein in die Badewanne, nahm alle Waschlappen, die er in der Wohnung finden konnte, und ging ins Treppenhaus, um aufzuwischen.

Inzwischen hatten seine Nachbarn die Polizei alarmiert. Sie hatten den Streit am Morgen mitbekommen und waren nun fest davon überzeugt, dass Wladimir seine Frau umgebracht hatte. Als die LKA-Einheit ankam und die Blutspritzer vor dem Haus sah, forderte sie sofort Verstärkung an. Bis an die Zähne bewaffnet stürmten die Beamten das Haus und fanden Wladimir auf der Treppe mit einem Eimer Wasser und einem Waschlappen in der Hand, wie er das Blut wegwischte. »Ich mache alles wieder gut«, versprach Wladimir den Polizisten. Sie legten ihm dennoch Handschellen an und betäubten ihn ein wenig - zur Sicherheit. Danach folgten die Polizisten den Blutspuren nach oben und entdeckten im Waschraum das Wildschwein.

»Das ist aber nicht Ihre Frau«, wunderten sie sich.

»Nein«, erwiderte Wladimir, »meine Frau ist brünett.«

»Und wo ist sie jetzt?«

»Ich weiss nicht«, sagte Wladimir wahrheitsgemäss.

Die Polizisten zerrten das tote Tier zu viert nach unten. Mein Doppelgänger musste natürlich als mutmasslicher Täter mit aufs Revier. Ein Selbstmord kam nicht in Frage. Im Grunde ist Wladimir dann doch noch verhältnismässig heil aus der Geschichte herausgekommen: mit zweitausend Mark Strafe. Aber jetzt kann er kein Fleisch mehr sehen und ist insofern auch kein Doppelgänger mehr von mir. Nun muss ich ganz alleine im Supermarkt an der Fleischtheke anstehen.

4.2 Pascal Mercier

Der Klavierstimmer

Entgegen meiner Absicht bin ich in der Nacht noch einmal aufgestanden und habe mich weiter in Papas verrückte Scholastik von Erfolg und Misserfolg verbissen. Denn plötzlich wollte ich wissen, ob es denn in seiner Gedankenwelt nirgends diese Art von Erfolg gegeben hatte: dass einer glücklich ist mit seinem Werk, weil darin ein Stück seiner selbst auf besonders klare Weise zum Ausdruck kommt; oder dass er sein Werk als Erfolg empfindet, weil ihm die Arbeit daran ein besonderes, gesteigertes Erleben von Gegenwart beschert hat. Noch habe ich keine Farbe für solche Ideen gefunden. Aber das mag auch an all diesen Biographien und Autobiographien liegen, die vom Gedanken der öffentlichen Anerkennung oder Missachtung vergiftet sind.

Nach dieser nächtlichen Eskapade träumte ich von Papa, der sich in einem Gewirr von Buntstiften verhedderte, um dann plötzlich auf der Bühne der Berliner Philharmonie zu stehen und sich zu verbeugen. Es war schrecklich, wie sehr dieses letzte Bild ins Groteske verzerrt war. Die Wirklichkeit, an die ich viele Jahre nicht mehr gedacht hatte und die ich mir im Licht der Morgendämmerung in Erinnerung rief, war viel sanfter gewesen und trotz ihrer traurigen Komik würdiger.

Erinnerst du dich, wie er uns das erste Mal in die Philharmonie mitnahm, an einem Vormittag in den Schulferien, als er einen Konzertflügel zu stimmen hatte? Was hatte das Wort Künstlereingang für einen geheimnisvollen, verzaubernden Klang!

Wir sassen in dem menschenleeren Raum in der ersten Reihe und erlebten, wie Papa in seiner Arbeit und, wie es schien, in j selbst versank. Die Kollegen, sagte Maman, spotteten darüber, dass er beim Stimmen stets seinen guten Anzug trug. Doch 3 war schon immer so gewesen, und der Spott vermochte ihm nichts anzuhaben, denn es gab weit und breit keinen besseren Klavierstimmer als Frederic Delacroix, das wusste jeder, und die nisten rissen sich um ihn. Den Stimmschlüssel am Stimmschlüssel, hielt er den Kopf ein bisschen nach rechts geneigt, die Augen waren meistens geschlossen. Papa, er besass das absolute Gehör. «Das ist ein Gis, ein Fis, ein Des ...» - wie oft haben erlebt, dass er die Leute mit seiner tonalen Unfehlbarkeit faszinierte! (Dann lächelte er. Immer wenn er eine Prüfung bestand, ob diese oder eine über Operngeschichte, lächelte er. 5 war stets das gleiche Lächeln, das - jedenfalls für unsere Au-1 - die verschwiegene Botschaft aussandte: All das ist nichts; was ich wirklich kann, davon habt ihr keine Ahnung.) Das sogenannte perfekte Gehör, dozierte er, wäre noch etwas ganz anderes: die Fähigkeit, ohne den Bezugspunkt der Stimmgabel sagen zu können, das Normal-A schwingt mit 440 Hertz der 438 Hertz oder was auch immer. «Niemand kann das», pflegte er zu sagen, «niemand.» Ich kann es nicht erklären, aber obwohl ich das von ihm nicht ein einziges Mal gehört habe, hatte ich stets den Eindruck, dass er innerlich hinzufügte: «ausser mir».

Früh lernten wir von ihm den Unterschied zwischen Stimmen, Regulieren und Intonieren eines Klaviers. In der Schule gaben wir damit an, indem wir die

Begriffe ganz beiläufig ausspielten und etwa hinzufügten: «Wenn die Intoniergabel nicht leicht, so kann es vorkommen, dass man die Hämmer feilen und unter Umständen sogar lackieren muss. Natürlich nur, wenn der Pianist einen besonders gläsernen Klang wünscht.» Auch sonst gaben wir uns als Kenner des Metiers, wenn wir (darin warst du unübertrefflich) gelangweilt erwähnten, dass die Mechanik eines Flügels fünftausend Einzelteile umfasst; dass keine der Quarten und Quinten ganz rein gestimmt wird.

4.3 Erich Maria Remarque

Drei Kameraden

Es war lange her, dass ich in einem Theater gewesen war. Ich wäre auch nicht hingegangen, wenn Pat es nicht gewollt hätte. Theater, Konzerte, Bücher - alle diese bürgerlichen Gewohnheiten hatte ich fast verloren. Es war nicht die Zeit danach. Die Politik machte genug Theater - die Schiessereien jeden Abend gaben ein anderes Konzert -, und das riesenhafte Buch der Not war eindringlicher als alle Bibliotheken.

Die Ränge und das Parkett waren ganz besetzt. Es wurde sofort dunkel, als wir unsere Plätze gefunden hatten. Nur der Widerschein der Rampenlichter wehte durch den Raum. Voll begann die Musik und hob alles auf, dass es schwebte.

Ich schob meinen Stuhl in die Ecke der Loge zurück. So brauchte ich weder die Bühne noch die bleichen Köpfe der Zuschauer zu sehen. Ich hörte nur die Musik und sah Pats Gesicht.

Die Musik verzauberte den Raum. Sie war wie Südwind/wie eine warme Nacht, wie ein gebauschtes Segel unter Sternen, ganz und gar unwirklich, diese Musik zu »Hoffmanns Erzählungen«. Sie machte alles weit und farbig, der dunkle Strom des Lebens schien in ihr zu rauschen, es gab keine Schwere mehr, keine Grenzen, es gab nur noch Glanz und Melodie und Liebe, und man konnte einfach nicht begreifen, dass draussen Not und Qual und Verzweiflung herrschten, zur gleichen Zeit, wo es diese Musik gab.

Pats Gesicht war geheimnisvoll vom Licht der Bühne beschienen. Sie war ganz hingegen, und ich liebte sie, weil sie sich nicht an mich lehnte und nicht nach meiner Hand griff, ja, mich nicht einmal ansah, sondern gar nicht an mich zu denken und mich ganz vergessen zu haben schien. Ich hasste es, wenn man die Dinge vermischte, ich hasste dieses kuhhafte Zueinanderstreben, wenn die Schönheit und die Gewalt eines grossen Werkes über einen hereinbrach, ich hasste die schwimmenden Blicke der Liebespaare, dieses stumpfselige Sichanschmiegen, dieses unanständige Schafsglück, das nie über sich hinaus ergriffen werden konnte, ich hasste dieses ganze Gerede vom Einswerden in der Liebe, denn ich fand, man konnte gar nicht genug zwei sein und sich gar nicht oft genug voneinander entfernen, um sich wieder zu begegnen. Nur wer immer wieder allein war, kannte das Glück des Beieinanderseins. Alles andere zerstörte das Geheimnis der Spannung. Und was riss stärker in die magischen Bezirke der Einsamkeit als der Aufruhr des Gefühls, die Hingabe an eine Erschütterung, die Gewalt der Elemente,

der Sturm, die Nacht, die Musik? Und die Liebe –

Das Licht flammte auf. Ich schloss einen Augenblick die Augen. Woran hatte ich da nur gedacht? Pat wandte sich um. Ich sah, dass die Leute zu den Türen drängten. Es war grosse Pause.

»Willst du nicht hinausgehen?« fragte ich.

Pat schüttelte den Kopf.

»Gott sei Dank! Ich hasse es, sich da draussen gegenseitig zu beglotzen.«

Ich machte mich auf, um ihr ein Glas Orangensaft zu holen. Das Büfett war stark belagert. Musik macht viele Leute merkwürdig hungrig. Die warmen Würstchen verschwanden, als wäre der Hungertyphus ausgebrochen.

Als ich mit meinem Glas in der Loge ankam, stand jemand hinter Pats Stuhl. Sie hatte den Kopf zurückgewendet und sprach lebhaft mit ihm. »Das ist Herr Breuer, Robert«, sagte sie. Herr Ochse, dachte ich, und sah ihn missvergnügt an. Robert hatte sie gesagt, nicht Robby. Ich stellte das Glas auf die Brüstung und wartete darauf, dass der Mann ging. Er hatte einen fabelhaft geschnittenen Smoking an. Aber er schwätzte von der Regie und der Besetzung und blieb. Pat wandte sich mir zu. »Herr Breuer hat gefragt, ob wir nachher nicht in die Kaskade gehen wollen.«

»Wenn du gern möchtest«, sagte ich.

Herr Breuer erklärte, man könne vielleicht etwas tanzen. Er war sehr höflich und gefiel mir eigentlich ganz gut. Er hatte nur diese unangenehme Eleganz und Leichtigkeit, von der ich glaubte, dass sie auf Pat wirken müsse, und die ich selbst nicht besass. Plötzlich - ich traute meinen Ohren nicht - hörte ich, dass er Pat mit du ansprach. Obschon es hundert belanglose Gründe dafür gab, hätte ich den Mann am liebsten in den Orchesterraum geworfen.

Es klingelte. Die Musiker stimmten die Instrumente. Die Geigen huschten Flageolettläufe. »Also abgemacht, wir treffen uns am Ausgang«, sagte Breuer und ging endlich.

»Was ist das für ein Strolch?« fragte ich.

»Das ist kein Strolch, das ist ein netter Mensch. Ein alter Bekannter.«

»Gegen alte Bekannte habe ich was«, sagte ich.

»Liebling«, erwiderte Pat, »hör lieber zu.«

Kaskade, dachte ich und überschlug mein Geld, verfluchte Neppbude! –

4.4 Patrik Süsskind

Die Taube

...Er ging zum Credit Agri-cole, hob seine Ersparnisse ab, packte den Koffer und fuhr nach Paris.

Dann hatte er zweimal grosses Glück. Er fand Arbeit als Wachmann einer Bank in der Rue de Sevres, und er fand eine Bleibe, eine sogenannte chambre de bonne im sechsten Stock eines Hauses in der Rue de la Planche. Man erreichte das Zimmer über den Hinterhof, die enge Treppe des Lieferantenaufgangs und einen

schmalen, von einem, Fenster spärlich erhellten Gang. Zwei Dutzend Zimmerchen mit grau angestrichenen nummerierten Türen lagen an diesem Gang, und ganz am Ende lag die Nummer 24, Jonathans Zimmer. Es mass drei Meter vierzig in der Länge, zwei Meter zwanzig in der Breite und zwei Meter fünfzig in der Höhe und besass als einzigen Komfort ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl, eine Glühbirne und einen Kleiderhaken, sonst nichts. Erst in den sechziger Jahren wurden die elektrischen Leitungen dergestalt verstärkt, dass man eine Koch-

platte und einen Heizstrahler anschliessen konnte, wurden Wasserleitungen verlegt und die Zimmer mit eigenen Waschbecken und Boilern versehen. Bis dahin assen sämtliche Bewohner des Dachgeschosses, sofern sie nicht verbotenerweise einen Spirituskocher unterhielten, kalt, schliefen in kalten Zimmern und wuschen ihre Socken, ihr wenig Geschirr und sich selbst mit kaltem Wasser in einem einzigen Becken auf dem Gang, gleich neben der Türe des Gemeinschaftsklos. All das störte Jonathan nicht. Er suchte nicht Bequemlichkeit, sondern eine sichere Bleibe, die ihm und ihm allein gehörte, die ihn vor den unangenehmen Überraschungen des Lebens schützte und aus der ihn niemand mehr vertreiben konnte. Und als er das Zimmer Nummer 24 zum ersten Mal betreten hatte, da wusste er sofort: Das ist es, das hattest du eigentlich immer gewollt, hier wirst du bleiben. (Ganz wie es angeblich manchen Männern bei der sogenannten Liebe auf den ersten Blick geschieht, wo ihnen blitzschlagartig aufgeht, dass eine bisher nie gesehene Frau die Frau des Lebens sei, die sie besitzen und bei der sie bleiben werden bis ans Ende ihrer Tage.)

Jonathan Noel mietete dieses Zimmer für fünftausend Alte Francs im Monat, ging von dort jeden Morgen in die nahegelegene Rue de Sevres zur Arbeit, kehrte abends mit Brot, Wurst, Äpfeln und Käse zurück, ass schlief und war glücklich. Am Sonntag verliess er das Zimmer überhaupt nicht, sondern putzte es und überzog sein Bett mit frischen Laken. So lebte er ruhig und zufrieden, jahraus, jahrein, Jahrzehnt und Jahrzehnt.

4.5 Franz Kafka

Die Verwandlung

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt. Er lag auf seinem panzerartig harten Rücken und sah, wenn er den Kopf ein wenig hob, seinen gewölbten, braunen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch erhalten konnte. Seine vielen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen.

»Was ist mit mir geschehen?« dachte er. Es war kein Traum. Sein Zimmer, ein richtiges, nur etwas zu kleines Menschenzimmer, lag ruhig zwischen den vier wohlbekanntesten Wänden. Über dem Tisch, auf dem eine auseinandergepackte Musterkollektion von Tuchwaren ausgebreitet war - Samsa war Reisender -, hing das Bild, das er vor kurzem aus einer illustrierten Zeitschrift ausgeschnitten und in

einem hübschen, vergoldeten Rahmen untergebracht hatte. Es stellte eine Dame dar, die, mit einem Pelzhut und einer Pelzboa versehen, aufrecht dasass und einen schweren Pelzmuff, in dem ihr ganzer Unterarm verschwunden war, dem Beschauer entgegenhob.

Gregors Blick richtete sich dann zum Fenster, und das trübe Wetter - man hörte Regentropfen auf das Fensterblech aufschlagen - machte ihn ganz melancholisch. »Wie wäre es, wenn ich noch ein wenig weiterschliefe und alle Narrheiten vergässe«, dachte er, aber das war gänzlich undurchführbar, denn er war gewöhnt, auf der rechten Seite zu schlafen, konnte sich aber in seinem gegenwärtigen Zustand nicht in

diese Lage bringen. Mit welcher Kraft er sich auch auf die rechte Seite warf, immer wieder schaukelte er in die Rückenlage zurück. Er versuchte es wohl hundertmal, schloss die Augen, um die zappelnden Beine nicht sehen zu müssen, und liess erst ab, als er in der Seite einen noch nie gefühlten, leichten, dumpfen Schmerz zu fühlen begann.

»Ach Gott«, dachte er, »was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! Tag aus, Tag ein auf der Reise. Die geschäftlichen Aufregungen sind viel grösser, als im eigentlichen Geschäft zu Hause, und ausserdem ist mir noch diese Plage des Reisens auferlegt, die Sorgen um die Zuganschlüsse, das unregelmässige, schlechte Essen, ein immer wechselnder, nie andauernder, nie herzlich werdender menschlicher Verkehr. Der Teufel soll das alles holen!« Er fühlte ein leichtes Jucken oben auf dem Bauch; schob sich auf dem Rücken langsam näher zum Bettpfosten, um den Kopf besser heben zu können; fand die juckende Stelle, die mit lauter kleinen weissen Pünktchen besetzt war, die er nicht zu beurteilen verstand; und wollte mit einem Bein die Stelle betasten, zog es aber gleich zurück, denn bei der Berührung umwehten ihn Kälteschauer.

Er glitt wieder in seine frühere Lage zurück. »Dies frühzeitige Aufstehen«, dachte er, »macht einen ganz blödsinnig. Der Mensch muss seinen Schlaf haben. Andere Reisende leben wie Haremsfrauen. Wenn ich zum Beispiel im Laufe des Vormittags ins Gasthaus zurückgehe, um die erlangten Aufträge zu überschreiben, sitzen diese Herren erst beim Frühstück. Das sollte ich bei meinem Chef versuchen; ich würde auf der Stelle hinausfliegen. Wer weiss übrigens, ob das nicht sehr gut für mich wäre. Wenn ich mich nicht wegen meiner Eltern zurückhielte, ich hätte längst gekündigt, ich wäre vor den Chef hin getreten und hätte ihm meine Meinung von Grund des Herzens aus gesagt.

4.6 Crista Wolf

Medea

Auch tote Götter regieren. Auch Unglückselige bangen um ihr Glück. Traumsprache. Vergangenheitssprache. Hilft mir heraus, herauf aus dem Schacht, weg von dem Geklirr in meinem Kopf, warum höre ich das Klirren von Waffen, kämpfen sie denn, wer kämpft, Mutter, meine Kolcher, höre ich ihre Kampfspiele in

unserem Innenhof, oder wo bin ich, wird denn das Geklirr immer lauter. Durst. Ich muss aufwachen. Ich muss die Augen öffnen. Der Becher neben dem Lager. Kühles Wasser löscht nicht nur den Durst, es stillt auch den Lärm in meinem Kopf, das kenn ich doch. Da hast du neben mir gegessen, Mutter, und wenn ich den Kopf drehte, so wie jetzt, sah ich die Fensteröffnung, wie hier, wo bin ich, da war doch kein Feigenbaum, da stand doch mein geliebter Nussbaum. Hast du gewusst, dass man sich nach einem Baum sehnen kann, Mutter, ich war ein Kind, fast ein Kind, ich hatte zum erstenmal geblutet, aber ich war doch nicht deswegen krank, du hast doch nicht deswegen bei mir gegessen und mir die Zeit vertrieben, den Kräuterumschlag auf Brust und Stirn gewechselt, mir meine Hände dicht vor die Augen gehalten und mir die Linien in den Handflächen gezeigt, zuerst die linke, dann die rechte, wie verschieden, du hast mich gelehrt, sie zu lesen, oft habe ich mich ihrer Botschaft entzogen, habe die Hände zu Fäusten geballt, habe sie ineinander verschlungen, habe sie auf Wunden gelegt, habe sie zu der Göttin aufgehoben, habe das Wasser vom Brunnen getragen, das Leinen mit unseren Mustern gewebt, habe sie in den warmen Haaren der Kinder vergraben. Einmal, Mutter, in einer anderen Zeit, habe ich mit meinen beiden Händen zum Abschied deinen Kopf umspannt, seine Form ist als Abdruck in meinen Handflächen geblieben, auch Hände haben ein Gedächtnis. Jeden Flecken von Jasons Körper haben diese Hände abgetastet, erst heute nacht, aber ist denn jetzt Morgen, und welcher Tag.

Ruhig. Ganz ruhig, eins nach dem anderen. Besinn dich. Wo bist du. Ich bin in Korinth. Der Feigenbaum vor der Fensteröffnung der Lehmhütte war mir ein Trost, als sie mich aus dem Palast des Königs Kreon wiesen. Warum? Das kommt später. Ist das Fest vorüber, oder muss ich noch hingehen, wie ich es Jason schliesslich zugesagt habe. Du kannst mich jetzt nicht im Stich lassen, Medea, von diesem Fest hängt viel ab. Nicht für mich, habe ich ihm gesagt, und das weisst du auch, aber meinetwegen, ich komme, habe ich zu ihm gesagt, aber das ist das letzte Mal. Du hast mir damals jene winzige Linie in der linken Hand mit dem Fingernagel nachgezogen, du hast mir gesagt, was es bedeuten würde, wenn sie irgendwann einmal die Lebenslinie kreuzte, du hast mich gut gekannt, Mutter, lebst du noch.

Sieh her. Da kreuzt diese winzige Linie, die sich vertieft hat, die andere. Pass auf, hast du gesagt, Hochmut lässt dein Inneres erkalten, mag ja sein, aber Schmerz, Mutter, Schmerz hinterlässt auch eine wüste Spur. Wem 1 sage ich das. Wie dunkel es auch gewesen ist, als wir an Bord der »Argo« gingen, deine Augen habe ich gesehen und nicht vergessen können, ihr Blick brannte mir ein Wort ein, das ich vorher nicht kannte: Schuld.

Jetzt klirrt es wieder, es ist das Fieber, aber mir ist doch, als hätte ich an dieser Tafel gegessen, nicht gerade neben Jason, war das gestern, bleib hier, Mutter, woher kommt diese Müdigkeit, ich will nur noch ein wenig schlafen, gleich steh ich auf, ich ziehe das weisse Kleid an, das ich selbst gewebt und genäht habe, wie du es mir beigebracht hast, dann gehen wir wieder gemeinsam durch die Gänge unseres Palastes, und ich werde froh sein, wie ich es als Kind gewesen bin, wenn du mich an die Hand genommen und auf den Innenhof geführt hast, zu dem Brunnen in der Mitte, weisst du, dass ich nirgendwo einen schöneren angetroffen habe, und eine

der Frauen zieht uns den Holzeimer hoch, und ich schöpfe das Quellwasser und trinke, trinke und werde gesund.

Es ist nämlich so: Entweder ich bin von Sinnen, oder ihre Stadt ist auf ein Verbrechen gegründet. Nein, glaub mir, ich bin ganz klar, mir ist ganz klar, was ich da sage oder denke, ich habe ja den Beweis gefunden, mit diesen Händen habe ich ihn betastet, ach, Hochmut ist es nicht, was mich jetzt bedroht. Ich bin ihr doch nachgegangen, der Frau, vielleicht wollte ich auch Jason eine Lehre erteilen, der geduldet hatte, dass man mich an das Ende der Tafel zwischen die Dienstleute setzte, richtig, das habe ich nicht geträumt, das war gestern.

4.7 Elke Heidenreich

Silberhochzeit

Die Silberhochzeit von Ben und Alma begann als ein schöner Abend mit gutem Essen unter alten Freunden. Nein, begonnen hatte sie am Morgen beim Frühstück, mit fünfundzwanzig roten Rosen von Ben für Alma, die weisse Blumen über alles liebte, aber das gängige Klischee verlangte an einem solchen Datum wohl rote, und mit fünfundzwanzig Cohibas von Alma für Ben, der die Montecristo Nr. 1 vorzog, aber die wäre für diesen Anlass nicht teuer genug gewesen. Es gab ein langes Frühstück mit den üblichen, an diesem Tag leicht aufpolierten Ritualen und mit freundlichen Gesprächen, unter denen eine gewisse Gereiztheit lag, weil Alma soviel vorbereiten musste für den Abend, und ausgerechnet heute hatte Ben sich ab mittags im Historischen Institut freigenommen und war ihr mehr im Weg als eine Hilfe.

Acht Freunde waren eingeladen, und sie kannten sich alle seit vielen Jahren, sassen um Bens und Almas grossen Kirschholztisch herum und erzählten und tranken und lachten und stritten sich bis in die Morgenstunden, und dann gab es zwei Trennungen und einen, der vielleicht bald sterben würde.

Aber von all dem wusste man um acht Uhr abends noch nichts, als Alma einen letzten Blick über den gedeckten Tisch wandern liess. Sie fand, dass ihre Feste immer die schönsten waren, schon ehe es losging, weil ihre Wohnung die schönste war, weil niemand einen Tisch so decken und schmücken konnte wie sie und weil sie ein Händchen für die richtige Beleuchtung und die richtige Mischung von Lässigkeit und Eleganz hatte. Alma war zufrieden und lächelte Ben an, der gerade ins Zimmer kam und den Arm um sie legte.

»Das hast du wieder fabelhaft hingekriegt«, sagte er und küsste sie. »Keine kann das so wie du mit dem Licht und den Blumen.«

Ja, das hatte sie auch gerade gedacht, und es ermüdete sie etwas, dass man nach fünfundzwanzig gemeinsamen Jahren anscheinend wirklich so vertraut miteinander war, dass man immer dasselbe dachte und sagte — als bestünde ein Paar nicht doch auch noch aus zwei Personen, zwei sehr verschiedenen Personen. Aber vielleicht waren das auch einfach nur fest einstudierte Sätze, die als Kitt etwas, das schon bröckelte, zusammenhielten. Jedenfalls war jetzt keine Zeit mehr, um darüber nachzudenken, denn es klingelte, und als erster kam, wie erwartet,

Jonathan.

Jonathan war dick geworden in den letzten Jahren, ein schwerer Mann, heftig atmend, immer ganz in Schwarz. Man sah ihm den vielen Alkohol an, den er in sich hineinschüttete. Er war Trinker, wie es seine Eltern und seine Schwester gewesen waren, alle drei schon am Alkohol gestorben, und Ben schenkte Jonathan sofort einen kleinen Cognac ein, weil er sah, dass seine Hände zitterten. Jonathan überspielte es mit der Kälte.

»Wird abendss schon lausig kalt«, sagte er und rieb seine Hände aneinander. »Stellt euch vor, dreimal bin ich heute Taxi gefahren, das dritte Mal gerade zu euch, und jedesmal, wenn mir diese Idioten von Taxifahrern eine Quittung schreiben, sagen sie heute dasselbe: Oh, 24. November, in vier Wochen ist Weihnachten! Wahnsinnig originell, was?« Und er kippte den Cognac auf einen Zug hinunter.

Ben lachte. »Als ich heute morgen vom Institut zurückfuhr und eine Quittung brauchte, da war ich der Trottel, der dachte: ach, in vier Wochen ist ja schon wieder Weihnachten, und weisst du, was der Taxifahrer sagte? In sechs Monaten gibt's schon wieder Spargel!«

Sie gingen lachend ins grosse Zimmer mit den vielen kleinen, gedämpften Lampen und den vielen funkelnden Gläsern, Kerzen, den weissen Blumen, dem hinreissend gedeckten Tisch. Die fünfundzwanzig roten Rosen hatte Alma in ihr Lesezimmer gestellt, die waren ihr hier einfach zu protzig und zu kitschig vorgekommen. Man sollte den Idioten aufhängen, dachte sie, der den Männern so bleibend eingeredet hat, dass Frauen langstielige rote Rosen lieben. Es sind so ziemlich die abscheulichsten Blumen, die es gibt, und unser ganzes Liebesleben lang werden wir regelrecht zugeschissen damit.

4.8 G.Grass

Die Rattin

DAS ERSTE KAPITEL, in dem ein Wunsch in Erfüllung geht, in Noahs Arche kein Platz für Ratten ist, vom Menschen nur Müll bleibt, ein Schiff oft seinen Namen wechselt, die Saurier aussterben, ein alter Bekannter auftritt, eine Postkarte einlädt, nach Polen zu reisen, der aufrechte Gang geübt wird und mächtig Stricknadeln klappern.

Auf Weihnachten wünschte ich eine Ratte mir, hoffte ich doch auf Reizwörter für ein Gedicht, das von der Erziehung des Menschengeschlechts handelt. Eigentlich wollte ich über die See, meine baltische Pfütze schreiben; aber das Tier gewann. Mein Wunsch wurde erfüllt. Unterm Christbaum überraschte die Ratte mich.

Nicht etwa zur Seite gerückt, nein, von Tannenzweigen überdacht, dem tiefhängenden Baumschmuck zugeordnet, anstelle der Krippe mit dem bekannten Personal, hatte, mehr lang als breit, ein Drahtkäfig Platz gefunden, dessen Gitterstäbe weiss lackiert sind und dessen Innenraum mit einem hölzernen Häuschen, der Saugflasche und dem Futternapf möbliert ist. Wie selbstverständlich nahm das Geschenk seinen Ort ein, als gäbe es keinen Vorbehalt, als sei diese

Bescherung natürlich: die Ratte unterm Weihnachtsbaum.

Nur mässige Neugierde, sobald Papier knisterte. Huschig raschelte sie im Streu aus gelockten Hobelspänen. Wie sie nach kurzem Sprung auf ihrem Haus kauerte, spiegelte eine gülden glänzende Kugel das Spiel der Witterhaare. Von Anbeginn war erstaunlich, wie nackt ihr Schwanz lang und dass sie fünffingrig ist wie der Mensch.

Ein sauberes Tier. Hier und dort: nur wenige Rattenköttel kleinfingernagellang. Jener nach altem Rezept hergestellte Heiligabendgeruch, zu dem Kerzenwachs, Tannenduft, ein wenig Verlegenheit und Honigkuchen beitrugen, übertönte die Ausdünstung des geschenkten Jungtieres, das einem Schlangenzüchter abgekauft wurde, der, in Giessen ansässig, Ratten als Schlangenfress züchtet.

Gewiss überraschten auch andere Gaben: Nützliches, Überflüssiges links rechts beigeordnet. Es fällt ja immer schwerer zu schenken. Wo ist noch übriger Platz? Oh, dieses Elend, nicht mehr zu wissen, was wünschen. Alles ist in Erfüllung gegangen. Was fehlt, sagen wir, ist der Mangel, als wollten wir den uns zum Wunsch machen. Und schenken weiterhin ohne Erbarmen. Niemand weiss mehr, was wann von wem wohlwollend über ihn kam. Satt und bedürftig hiess mein Zustand, als ich mir, nach Wünschen befragt, auf Weihnachten eine Ratte wünschte.

Natürlich wurde gespottet. Fragen blieben nicht aus: In deinem Alter? Muss das sein? Nur weil die Mode sind jetzt? Warum keine Krähe? Oder wie letztes Jahr: mundgeblasene Gläser? - Nagut, gewünscht ist gewünscht.

Eine weibliche sollte es sein. Doch bitte keine weisse mit roten Augen, keine Laborratte bitte, wie sie bei Schering und Bayer-Leverkusen in Gebrauch sind.

Aber wird die graubraune Wanderratte, vulgär Kanalratte genannt, auf Lager und käuflich sein?

In Tierhandlungen werden gewöhnlich nur Nager geführt, denen kein Ruf anhängt, die nicht sprichwörtlich sind, über die nichts Schlimmes geschrieben steht.

Erst kurz vor dem vierten Advent soll Nachricht aus Giessen gekommen sein. Der Sohn einer Tierhändlerin mit üblichem Angebot, der ohnehin über Itzehoe in Richtung Norden zu seiner Verlobten fuhr, war gefällig und brachte ein Exemplar wie gewünscht; der Käfig konnte getrost der eines Goldhamsters sein.

Dabei hatte ich meinen Wunsch annähernd vergessen, als mich am Heiligen Abend die weibliche Ratte in ihrem Käfig überraschte. Ich sprach sie an, töricht. Später lagen geschenkte Schallplatten auf. Ein Rasierpinsel wurde belacht.

Bücher genug, darunter eines über die Insel Usedom. Die Kinder zufrieden. Nüsseknacken, Geschenkpapier falten. Scharlachrote» und zinkgrüne Bänder, deren Enden gezwirbelt sein müssen, wollten zur Wiederverwendung - nur nichts wegwerfen! - aufgewickelt verwahrt werden.

Gefütterte Hausschuhe. Und das noch und das. Und ein Geschenk, das ich für meine Liebste, die mich mit der Ratte beschenkte, in Seidenpapier gerollt hatte: Auf handkolorierter Landkarte liegt, der pommerschen Küste vorgelagert, Vineta, die versunkene Stadt. Trotz Stockflecken und seitlichem Riss: ein schöner Stich.

Niederbrennende Kerzen, der geballte Familienverband, die schwer

erträgliche Stimmung, das Festessen. Tags darauf nannten erste Besucher die Ratte süß.

Meine Weihnachtsratte. Wie anders soll ich sie nennen. Mit ihren rosa Zehen, die feingliedert den Nusskern, die Mandel oder gepresstes Spezialfutter halten. Anfangs ängstlich auf meine Fingerkuppen bedacht, beginne ich sie zu verwöhnen: mit Rosinen, Käsebröcklein, dem Gelben vom Ei.

Sie mir danebengesetzt. Ihre Witterhaare nehmen mich wahr. Sie spielt mit meinen Ängsten, die ihr handlich sind. Also rede ich gegenan. Vorerst noch Pläne, in denen Ratten ausgespart bleiben, als könnte zukünftig irgendwas ohne sie sich ereignen, als dürfte, sobald die See kleine Wellen wagt, der Wald an den Menschen stirbt oder womöglich ein Männlein bucklicht sich auf die Reise macht, die Rätin abwesend sein.

4.9 Hermann Hesse

Der Zwerg

So begann der alte Geschichtenerzähler Cecco eines Abends am Kai:

Wenn es euch recht ist, meine Herrschaften, will ich heute einmal eine ganz alte Geschichte erzählen, von einer schönen Dame, einem Zwerg und einem Liebestrank, von Treue und Untreue, Liebe und Tod, wovon ja alle alten und neuen Abenteuer und Geschichten handeln.

Das Fräulein Margherita Cadorin, die Tochter des Edlen Battista Cadorin, war zu ihrer Zeit unter den schönen Damen von Venedig die schönste, und die auf sie gedichteten Strophen und Lieder waren zahlreicher als die Bogenfenster der Paläste am grossen Kanal und als die Gondeln, die an einem Frühlingsabend zwischen dem Ponte del Vin und der Dogana schwimmen. Hundert junge und alte Edelleute, von Venedig wie von Murano, und auch solche aus Padua, konnten in keiner Nacht die Augen schliessen, ohne von ihr zu träumen, noch am Morgen erwachen, ohne sich nach ihrem Anblick zu sehnen, und in der ganzen Stadt gab es wenige unter den jungen Gentildonnen, die noch nie auf Margherita Cadorin eifersüchtig gewesen wären. Sie zu beschreiben, steht mir nicht zu, ich begnüge mich damit, zu sagen, dass sie blond und gross und schlank wie eine junge Zypresse gewachsen war, dass ihren Haaren die Luft und ihren Sohlen der Boden schmeichelte, und dass Tizian, als er sie sah, den Wunsch geäussert haben soll, er möchte ein ganzes Jahr lang nichts und niemand malen als nur diese Frau.

An Kleidern, an Spitzen, an byzantinischem Goldbrokat, an Steinen und Schmuck litt die Schöne keinen Mangel, vielmehr ging es in ihrem Palast reich und prächtig her: der Fuss trat auf farbige dicke Teppiche aus Kleinasien, die Schränke verbargen silbernes Gerät genug, die Tische erglänzten von feinem Damast und herrlichem Porzellan, die Fussböden der Wohnzimmer waren schöne Mosaikarbeit, und die Decken und Wände bedeckten teils Gobelins auf Brokat und Seide,

teils hübsche, heitere Malereien. An Dienerschaft war ebenfalls kein Mangel, noch an Gondeln und Ruderern.

Alle diese köstlichen und erfreulichen Dinge gab es aber freilich auch in

anderen Häusern; es gab grössere und reichere Paläste als den ihren, vollere Schränke, köstlichere Geräte, Tapeten und Schmucksachen. Venedig war damals sehr" reich. Das Kleinod jedoch, welches die junge Margherita ganz allein besass und das den Neid vieler Reicheren erregte, war ein Zwerg, Filippo genannt, nicht drei Ellen hoch und mit zwei Höckerchen versehen, ein phantastischer kleiner Kerl. Filippo war aus Cyprien gebürtig und hatte, als ihn Herr Vittorio Battista von Reisen heimbrachte, nur Griechisch und Syrisch gekonnt, jetzt aber sprach er ein so reines Venezianisch, als wäre er an der Riva oder im Kirchspiel von San Giobbe zur Welt gekommen. So schön und schlank seine Herrin war, so hässlich war der Zwerg; neben seinem verkrüppelten Wüchse erschien sie doppelt hoch und königlich, wie der Turm einer Inselkirche neben einer Fischerhütte. Die Hände des Zwerges waren faltig, braun und in den Gelenken gekrümmt, sein Gang unsäglich lächerlich, seine Nase viel zu gross, seine Füsse breit und einwärts gestellt. Gekleidet aber ging er wie ein Fürst, in lauter Seide und Goldstoff.

Schon dies Äussere machte den Zwerg zu einem Kleinod; vielleicht gab es nicht bloss in Venedig, sondern in ganz Italien, Mailand nicht ausgenommen, keine seltsamere und possierlichere Figur; und manche Majestät, Hoheit oder Exzellenz hätte gewiss den kleinen Mann gern mit Gold aufgewogen, wenn er dafür feil gewesen wäre.

Aber wenn es auch vielleicht an Höfen oder in reichen Städten einige Zwerge geben mochte, welche dem Filippo an Kleinheit und Hässlichkeit gleichkamen, so blieben doch an Geist und Begabung alle weit hinter ihm zurück. Wäre es allein auf die Klugheit angekommen, so hätte dieser Zwerg ruhig im Rat der Zehn sitzen oder eine Gesandtschaft verwalten können.

4.10 Stefan Zweig

Verwirrung der Gefühle

Private Aufzeichnungen des Geheimrates R.v.D.

Sie haben es gut gemeint, meine Schüler und Kollegen von der Fakultät: da liegt, feierlich überbracht und kostbar gebunden, das erste Exemplar jener Festschrift, die zu meinem sechzigsten Geburtstag und zum dreissigsten meiner akademischen Lehrtätigkeit die Philologen mir gewidmet haben. Eine wahrhaftige Biographie ist es geworden; kein kleiner Aufsatz fehlt, keine Festrede, keine nichtige Rezension in irgendeinem gelehrten Jahrbuch, die nicht bibliographischer Fleiss dem papiernen Grabe entrissen hätte - mein ganzer Werdegang, säuberlich klar, Stufe um Stufe, einer wohlgefegten Treppe gleich, ist er aufgebaut bis zur gegenwärtigen Stunde - wirklich, ich wäre undankbar, wollte ich mich nicht freuen an dieser rührenden Gründlichkeit. Was ich selbst verlegt und verloren gemeint, kehrt in diesem Bilde geeint und geordnet zurück: nein, ich darf es nicht leugnen, dass ich alter Mann die Blätter mit gleichem Stolz betrachtete wie einst der Schüler jenes Zeugnis seiner Lehrer, das ihm Fähigkeit und Willen zur Wissenschaft erstmalig bekundete.

Aber doch: als ich die zweihundert fleissigen Seiten durchblättert und

meinem geistigen Spiegelbild genau ins Auge gesehen, musste ich lächeln. War das wirklich mein Leben, stieg es tatsächlich in so behaglich zielvollen Serpentina von der ersten Stunde bis an die heutige heran, wie sich hier aus papiernem Bestand der Biograph zurechtschichtet? Mir gings genau so, als da ich zum erstenmal meine eigene Stimme aus einem Grammophon sprechen hörte: ich erkannte sie vorerst gar nicht; denn wohl war dies meine Stimme, aber doch nur jene, wie die andern sie vernehmen und nicht ich selbst sie gleichsam durch mein Blut und im innern Gehäuse meines Seins höre. Und so ward ich, der ein Leben daran gewandt, Menschen aus ihrem Werke darzustellen und das geistige Gefüge ihrer Welt wesenhaft zu machen, gerade am eigenen Erlebnis wieder gewahr, wie undurchdringlich in jedem Schicksal der eigentliche Wesenskern bleibt, die plastische Zelle, aus der alles Wachstum dringt. Wir erleben Myriaden Sekunden, und doch wirds immer nur eine, eine einzige, die unsere ganze innere Welt in Wallung bringt, die Sekunde, da (Stendhal hat sie beschrieben) die innere, mit allen Säften schon getränkte Blüte blitzhaft in Kristallisation zusammenschiesst - eine magische Sekunde, gleich jener der Zeugung und gleich ihr verborgen im warmen Innern des eigenen Lebens, unsichtbar, untastbar, unfühlbar, einzig erlebtes Geheimnis. Keine Algebra des Geistes kann sie errechnen, keine Alchimie der Ahnung sie erraten, und selten errafft sie das eigene Gefühl.

Von jenem Geheimsten meiner geistigen Lebensentfaltung weiss jenes Buch kein Wort: darum musste ich lächeln. Alles ist wahr darin - nur das Wesenhafte fehlt. Es beschreibt mich nur, aber es sagt mich nicht aus. Es spricht bloss von mir, aber es verrät mich nicht. Zweihundert Namen umfasst das sorgfältig geklitterte Register - nur der eine fehlt, von dem aller schöpferischer Impuls ausging, der Name des Mannes, der mein Schicksal bestimmte und nun wieder mit doppelter Gewalt mich in meine Jugend ruft. Von allen ist gesprochen, nur von ihm nicht, der mir die Sprache gab und in dessen Atem ich rede: und mit einemmal fühle ich dieses feige Verschweigen als eine Schuld.

5 Литература, рекомендуемая для изучения дисциплины

- 1 Бабенко, Л.Г. Филологический анализ текста. Основы теории, принципы и аспекты анализа/Л.Г. Бабенко. - М.: Академический проект; Екатеринбург: Деловая книга, 2004. – 256 с.
- 2 Гончарова, Е.А. Интерпретация текста. Немецкий язык: учебное пособие/Е.А. Гончарова, И.П. Шишкина. – М.: Высшая школа, 2005.- 368 с.
- 3 Салганик, Г.Я. Стилистика текста/Г.Я. Салганик. - М.: Флинта-Наука, 2000.- 178 с.
- 4 Солодилова, И.А. Stilistische Textanalyse: учебное пособие/ И.А. Солодилова. – Оренбург, 2007. – 140 с.
- 5 Тарланов. Е.З Анализ поэтического текста: учебное пособие/ Е.З. Тарланов. – Петрозаводск: [б. и.], 2000. – 114 с.